

## **Predigt beim Gottesdienst am Seeufer auf Schwanenwerder anlässlich des Sommerfestes der Evangelischen Akademie zu Berlin**

Pastor Peter Jörgensen

Beauftragter der Vereinigung Evangelischer Freikirchen am Sitz der Bundesregierung

27. August 2017

---

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde der Evangelischen Akademie,  
liebe Schwestern und Brüder!

Sehr herzlich danke ich für die Einladung und Gelegenheit, heute hier die Predigt halten zu dürfen. Ausdrücklich geht der Dank an Rüdiger Sachau, für dieses freundliche ökumenische Signal. Er schreibt in der Einladung davon, in ökumenischer Weite und Freundschaft dieses Sommerfest im Reformations-Jubiläumsjahr 2017 zu feiern. Danke, Rüdiger für diese Freundschaft.

Hier, am Seeufer, haben wir einen weiten Blick und den Himmel offen über uns. So darf, kann und soll auch die Ökumene sein. In der Einladung heißt es weiter, als Frage an die Kirchen und die einzelnen Christinnen und Christen formuliert: Was sind unsere Aufgaben, was ist unsere Verantwortung und was sind unsere Hoffnungen? Als Orientierung und für die Predigt als Textgrundlage dient ein Paulusbrief. In 2. Korinther 5,20 lesen wir: **So sind wir nun Botschafter an Christi statt.** Ich lese den größeren Abschnitt, die Verse 19-21:

**19 Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. 20 So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! 21 Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.**

1. Wir sind bereits durch Paul Nolte gedanklich in den Beruf der Botschafter und ihre aktuellen Herausforderungen eingeführt worden. Aber wessen Berufung wird hier durch Paulus formuliert? Wer ist gemeint mit dem „Wir sind nun Botschafter an Christi statt“?

Paulus schreibt einerseits von sich und seinen Mitarbeitern. Gleichzeitig weitert er den Gedanken und wendet ihn auf die Adressaten an. Wir alle, so sein Gedanke, die wir zu Jesus gehören und ihn als den Herrn bekennen, sind gemeint. Alle, die seinen Namen tragen, die mit dem Jesus von Nazareth sind. Es geht um die Kirche im umfassenden Sinne. Das bedeutet das Wort Kirche: dem Kyrios, dem Herrn gehörend. Es geht um alle, die dem Herrn Jesus, dem Christus, zugehörig sind, also seinen Namen tragen.

In dem Milieu, in dem ich kirchlich aufgewachsen bin, wurde immer wieder Jesu Wort „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ zitiert. Häufig war dabei die Stimmung eher gedrückt, fast depressiv, weil wieder mal kaum jemand da war. Wehleidig gesprochen und als Trost sollte dieses Wort die Stimmung aufhellen. Geholfen hat das selten. Was, wenn wir diesen Satz Jesu aber nicht depressiv, sondern konstitutiv verstehen? Kirche ist überall da, wo Menschen im Namen Jesu zusammen sind! Das gilt nicht allein institutionell, sondern zunächst individuell und gleichzeitig universell. Das ist die Ökumene, um die es

geht. Überall auf der bewohnten Erde, rund um den Globus gilt: die, die in seinem Namen zusammen sind, sind Kirche! Was für eine Zusage. Auch zwei oder drei, die seinen Namen tragen, sind bereits Kirche. Was für ein ökumenischer Horizont! Wie kleingläubig wirken dagegen alle Eingrenzungen auf bestimmte Institutionen. Mutlos und weit unterhalb dessen, was Jesus den Seinen verheißt, ist es, wenn wir Kirche nicht sowohl so klein, „wo zwei oder drei“, als auch gleichzeitig so groß, „überall da“, denken. So bunt wie die Schmetterlinge, die wir auf unserer schönen Einladung zu diesem Fest sehen, so vielfältig ist die Kirche – und so frei und ohne Grenzen, in aller Welt, auf allen Kontinenten. Eine weite, eine großartige Perspektive. Weniger umfassend und wundervoll sollten wir Ökumene nicht denken.

Das „Wir“, das Paulus hier meint, ist die Kirche, wie Jesus sie verheißt. Es sind die Mütter und Väter in Japan, die ihren Kindern vor dem Einschlafen ein Gebet zur Nacht sagen. Es ist die Hörfunkjournalistin in Afrika, die in ihrer Sendung von Gott erzählt. Es sind die Grafiker und Werber in der modernen Kommunikationswelt, die Jesu Botschaft weitergeben, zu kirchlichen Veranstaltungen einladen. Im schwarzen Ghetto in L.A.; in den kleinen Hauskirchen in China und im Iran; in den alten orientalischen und zur Zeit so schwer verfolgten Kirchen; in Kirchenneugründungen in Südamerika und aller Welt gilt: Wir sind Botschafter an Christi statt. Wir, alle seines Namens. Oder, wie auf dem Grabstein von Johannes Rau zu lesen ist: die, die mit dem Jesus von Nazareth sind.

2. Botschafter zu sein, Botschafterin zu sein, was bedeutet das? Was ist die nähere Aufgabenbeschreibung, was sind die Anforderungen? Unabhängig von den Inhalten sind das zunächst sehr formale Grundsätze, Haben und Sein betreffend. Die hier gemeinten Menschen haben eine Botschaft und sind sie zugleich. Sie vermitteln, überbringen eine Botschaft und verkörpern sie im selben Moment. Es geht um Versöhnung, Erlösung und Frieden – ein klassischer Diplomatenjob. Nicht zufällig wählt Paulus hier eine Sprache aus der politischen Welt. Wir bitten, ermahnen, also betteln in *seinem* Namen. Es geht nicht um unsere Namen, Denominationen, ... wir reden und handeln nicht für uns oder unsere Interessen. Wie auch sonst im Leben der Diplomatinen und Diplomaten gibt es eine Entsendung und ein Gegenüber. Es geht hier um eine Vermittlung zwischen Gott und den Menschen. Die angemessene Frage ist darum die, ob der Auftraggeber und ob die Zielgruppe zufrieden sind mit uns, weil sie von uns bekommen, wozu wir beauftragt sind. Benehmen wir uns so, verkörpern wir wozu wir berufen sind? Es ist Gott, der uns sendet. Es sind die Menschen, zu denen wir gesandt sind. Wir Kirchen, auch hier in der gesamten Weite der Ökumene, müssen uns dieser Frage stellen: ob wir selbstlos sein können. Glauben uns die Menschen, erleben sie bei uns, dass es uns nicht um uns selbst sondern um sie geht? Sind und leben wir als Institutionen und einzelne Christinnen und Christen in dieser Weise glaubwürdig selbstlos? Unser Auftrag, wir sind im Namen des Herrn unterwegs, ist ein Dienst. Spürt man uns das ab? Oder könnte man auf die Idee kommen, als ginge es den Kirchen um Macht und Herrschaft, also um sich selbst? Erleben die Menschen uns so, können sie glauben, dass es uns nicht um unsere Eigeninteressen sondern um *ihre* Würde geht?

Für wen sind wir da? In wessen Namen sind wir unterwegs? Der Begriff Kirche ist zugleich Ansage: Herr ist ER! Der Kyrios, Grund und Ziel allen Seins. Alle Macht liegt bei ihm. ER ist Herr. Alle anderen, die scheinbar Mächtigen dieser Welt, sind Wichte. Einige von ihnen sogar Bösewichte. Von IHM geht die Bewegung aus. ER sucht das Verlorene, die Verlorenen. ER sucht die Menschen und sendet darum Botschafterinnen und Botschafter aus. Als solche vermitteln wir zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Welt. Unsere innerkirchlichen, auch ökumenischen, Verständigungsprozesse, Lehrgespräche etc. sind dem nachgeordnet. Vorrangig ist es unsere Aufgabe, den Verständigungsprozess zwischen Gott und den Menschen zu befördern. Es geht nicht um das Gemeinwohl einzelner Kirchen, Konfessionen oder Denominationen – sondern um

das Globalwohl aller Menschen und die Sehnsucht Gottes nach seinen Menschen. Das, also diese, zueinander zu bringen, so lautet unsere Aufgabenbeschreibung.

3. Damit sind wir bereits über die Funktionsbeschreibung, das Formale hinausgegangen und beim Inhalt, also der Botschaft, angekommen. Hans Joas hat vor Kurzem die Frage gestellt, ob es die Aufgabe der Kirche sei, als Moralagentur zu firmieren. Werden wir so wahrgenommen oder wollen wir selber in dieser Weise wirken? Bewegen wir uns über die Menschen hinweg mit einer Art Helikoptermoral, die zu Allem und Jedem einen ängstlichen oder empatielosen Kommentar abgibt? Ist es unsere vorrangige Aufgabe, Werte zu vermitteln, also auf die Moral der Menschen bezogen zu warnen und zu mahnen? Ist das unsere Botschaft?

### **20 So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!**

Tatsächlich könnten wir hier auf die Idee kommen, mahnen zu sollen. Ja, das stimmt. Es macht die Dringlichkeit deutlich. In aller Entschiedenheit bittet Gott. Er bettelt gewissermaßen. Eine Bitte, die Mahnung zugleich ist, ein Betteln Gottes: lasst Euch versöhnen! In dieser Weise erzählen wir von Christus, dem Herrn. Und hier besteht ein unendlicher qualitativer Unterschied, den wir zu überbrücken haben. Das meint es, Botschafterin oder Botschafter an Christi statt zu sein, diese Brücke zu bauen zwischen Himmel und Erde, die Versöhnung zwischen Gott und Menschen im Namen Jesu zu vermitteln. Weil Gott in Christus erkannt werden will, reden wir von ihm. Wir reden, weil Gott in Christus gesprochen hat. Sein Wort ist Christus, in ihm hat er aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Nur darum reden wir. Und nur so reden wir. Als Botschafterinnen und Botschafter der Versöhnung. In seinem Namen widersprechen wir dem Unheil in dieser Welt. Es ist ein heilsamer Widerspruch in einer heillosen Welt. Hier gehen Inhalt und Form ineinander über: wir betteln in seinem Namen, sprechen die Sehnsucht nach Versöhnung aus.

Mit Blick auf das Reformationsjubiläum 2017 erinnern wir an Martin Luthers existenzielles Ringen um Erlösung. Seine drängende Frage war, wie er einen gnädigen Gott finden könne. Was kann ich tun, dass Gott mir gnädig ist? Unser Text eröffnet daneben eine weitere Perspektive. Es ist ein fundamentaler Wechsel in der Blickrichtung. Auch Gott ist es, der ringt, um uns. Wie kann Gott Gnade finden vor unseren Augen? Wie sehen wir Gott? Was hindert uns daran, uns Gott zu nähern? Ist es unsere Angst vor ihm? Sind es unsere Zweifel an ihm? Haben wir ihm etwas vorzuwerfen? Sind wir enttäuscht von ihm? Klagen wir ihn an, wegen des Zustandes dieser Welt? Was hält uns ab von ihm? Die Fragen unserer Zeit, die moderne Gottes-Distanz einer säkularen Gesellschaft hindert es nicht. Gott bettelt: lasst Euch versöhnen mit mir!

Er bittet um Gnade. Er möchte uns erlösen, möchte uns befreien, sucht die Versöhnung mit uns Menschen. In dieser Weise sind die Kirchen Befreiungsbewegungen, deren Aufgabe es ist, dass wir Menschen unsere Existenz klären und gnädig werden mit Gott. Gott sorgt für Rechtfertigung. Wir reden nicht von oben herab zu den Menschen. Ihre Vorwürfe gegen Gott nehmen wir ernst, ihre Distanz zu Gott hält uns nicht ab von ihnen. Sie sind wie wir. Es geht in dem Ganzen darum, eine Verletzungsgeschichte aufzuarbeiten, Enttäuschungen zu überwinden und Frieden zu finden. Als Jesus gekreuzigt wurde, bekamen die Seinen Angst und flohen. Die erste Frage nach Tod und Auferstehung, der erste Satz des Auferstandenen, zu seinen Freundinnen und Freunden war aber nicht der Vorwurf „Warum seid ihr alle abgehauen?“. Er begrüßte sie mit einem Segen, „Friede sei mit euch!“. Darum sind wir im Namen Jesu unterwegs in der Haltung in der er unterwegs war. Er nimmt die Freiheit der Menschen radikal ernst, wir können ja oder nein zu Gott sagen, er streckt aber seine Hand aus. Es ist sein sehnsüchtiger Wunsch, Jesus ist Gottes bittendes, bettelndes Wort: lasst euch mit mir versöhnen! Das hören wir. Und sagen es weiter. Frieden auf Erden, nur so kann er werden. Amen